

Orte, Träume

Einführung in die Ausstellung und ein Gespräch mit Harald Priem

Der Maler, Zeichner und Fotograf Harald Priem, der vornehmlich ortsbezogen arbeitet, begibt sich dabei auf Spurensuche an Orte, die gar nicht mehr oder nur vorübergehend nicht genutzt und nicht mehr belebt werden. Er nennt sie Un-Orte, die ihm temporär Atelier- und Arbeitsraum sind.

Ist es nicht eine Tradition, dass Künstler Orte suchen, Un-Orte, wie der Künstler Harald Priem sie nennt? Orte, die vielleicht zu ihren Orten werden können?

Harald Priem, 2018. Abreibungen, Aufdeckungen, Entdeckungen.

Rainer Maria Rilke, 1902 Über Worpswede, Künstlerkolonie: „Und was wollen diese Maler bei diesen Menschen? Darauf ist zu sagen, das sie nicht unter ihnen leben, sonder ihnen gleichsam gegenüber stehen. Wie sie den Bäumen gegenüber stehen und all den Dingen, die, umflutet von der feuchten, tonigen Luft, wachsen und sich bewegen. Sie kommen von fern her, sie drücken diese Menschen, die nicht ihresgleichen sind, in die Landschaft hinein. Das ist keine Gewaltbarkeit. Die Kraft eines Kindes reicht dafür aus.“

Phillip Otto Runge schrieb: „Kinder müssen wir werden, wenn wir das Beste erreichen wollen.“ Sie wollen das Beste erreichen und sie sind Kinder geworden. Sie sehen alles in einem Atem, Menschen und Dinge, wie die eigentliche farbige Luft dieser hohen Himmel keinen Unterschied macht, und alles, was in ihr aufsteht und ruht, mit der selben Güte hervorbringt. So üben sie eine gewisse naive Gerechtigkeit, indem sie, ohne nachzudenken, Menschen und Dinge in stillem Nebeneinander als Erscheinungen der Atmosphäre, als Träger von Farben, die sie leuchten machen, empfinden.

Farbe bei Harald Priem?

Rilke: „Sie tun niemandem Unrecht damit, sie helfen diesen Leuten nicht, sie belehren sie nicht, sie messen sie nicht. Sie tragen nichts in ihr Leben hinein, das nach wie vor ein Leben [Worpswede] in Elend und Dunkel bleibt. Aber sie holen aus der Tiefe dieses Lebens eine Wahrheit heraus, an der sie selbst wachsen. Oder, um nicht zuviel zu sagen, eine Wahrscheinlichkeit, die man lieben kann. Und in diesem Sinne scheint der Künstler noch über den Weisen zu stehen. Wo dieser bestrebt ist, das Rätsel zu lösen, hat der Künstler eine noch bei weitem größere Aufgabe, oder, wenn man will, ein noch größeres Recht. Des Künstlers ist es, das Rätsel zu lieben. Das ist alle Kunst. Liebe, die sich über Rätsel ergossen hat. Das sind Kunstwerke: Rätsel, umgeben, geschmückt und überschüttet von Liebe.“

Die Künstler, sie gingen zu diesen Orten, verorteten diese, sehnten vielleicht, suchen. Sie gingen zu den Menschen.

Und ohne Menschen? Was bleibt von diesem Lebens- und Daseinsraum? Hinterlassen-Schaften, mal zart, fast abwesend, Chiffren, in Stein gehauen – selten Porta – oft mehr oder weniger Nigra – schwarz – als bunteste Farbe. Achtung! Kann Spuren von Un-orten enthalten! Kindergarten ohne Kinder? Synagoge? Vorsichtiges Terrain. Harald Priem findet aus-drücklich – oder finden sie ihn, diese Orte? Essenzräume, heilige Orte, die Geschichten erzählen für die, die zuhören, zuhören können. Räume schaffen, die auf etwas warten. Auf Entdeckung, Erlösung.

Apropos Erlösung: In der Stille wächst die Zeit. Nehmen wir uns Zeit, an diese Orte geführt zu werden. Temporäre Böden, Heimatstätte to go. Harald Priem, der auf den Böden arbeitet, an den Orten, sich mit ihnen umgibt, der sich einlässt, nicht herablässt, erhöht diese Spurenfragmente und wird zum Geschichten-erzähler, zum Aufarbeiter und – in gewisser Weise – auch zum Erlöser leiser behutsamer Beredsamkeit. Und ein Mahner, der ganz ohne Zeigefinder hinweist und ins Bewusstsein zurückholt die Erinnerung an die,

die da waren an diesen Orten und die vielleicht morgen zurückkehren werden. Der, der zuhört und ihnen einen Ton gibt. Umwandlung.

Klangvoll, nie schrill, finden Räume in Räume, die uns entführen an andere Orte. Flüchtige Gäste, die aus inneren Räumen grenzenlose Freiheiten machen. Brachiales Schwarz – keine Farbe für keine Orte – doch, doch, liebevolle Poesie der härtesten Klarheit. Lange-Briefe-Schreiber, ein Künstler in bester aufspührender Tradition.

Gespräch:

J: Warum die Farbe Schwarz in Deinen Bildern?

P: Farbe hat immer eine Aufgabe. Farbe bewertet, und ich will keine Bewertung haben. Schwarz ist ja nicht einfach Schwarz. Schwarz ist für mich in sich auch eine Farbe. Und die unendlichen Grauabstufungen, die aus dem Schwarz sich entwickeln, lassen die Arbeiten farbiger wirken als manche farbige Arbeiten auf den ersten Blick zu sein scheinen.

J: Briefe. Warum Briefe? Und wer ist dieser Jim?

P: Jim ist zunächstmal eine Kunstfigur, an die richten sich die Briefe, die an den Un-Orten entstehen und an denen ich teilweise über längere Zeiträume arbeite. Die Briefe sind nicht lesbar, aber die Stempelmodell, in ihrem wiederkehrenden Kreislauf des Eintauchens in schwarze Tusche und dem anschließenden Abdrucken auf teils meterlangen Papierbahnen, das hat mich an den Schreibprozess mit Tusche und Feder erinnert, ans Briefeschreiben, so wie es mal war. Die Tusche legt sich beim Stempeln immer heller werdend ab. Der Prozess des wiederholten Eintauchens und Abdruckens geschieht intuitiv. Die unterschiedlichen Schwärzen und Grautöne der Stempeldrucke lassen am Ende nicht lesbare Spurenfelder entstehen.

J: Auch der aktuelle Ausstellungsort, die Kunsthalle der Europäischen Kunstakademie, war ja einst ein Un-Ort, ein ehemaliger Schlachthof, der, behutsam umgebaut, eine neue Aufgabe bekam. Was macht das mit Dir, wenn Du einen Ort betrittst und ihn wieder verlässt? Was gibt das für eine Veränderung, was nimmst Du mit? Du bringst uns ja die Räume hierher, es sind zum Teil Bodenabdrucke, die dann auch wieder als Chiffren neu an anderen Orten präsentiert werden. Du nimmst sie aus dem Zusammenhang, schaffst neue Kontexte.

P: Ich suche die sogenannten Un-Orte auf, weil ich dort meine Ruhe habe, ganz für mich bin. Ich bin off, kein Handy, keine Ablenkung, es gibt keine Komfortzone. Ich kann konzentriert arbeiten und – ja – es gibt Platz. Raum, den ich im Atelier so nicht habe. Ich kann großformatig arbeiten und besetze die Räume für eine bestimmte Zeit. Die Orte finden sich. Am Anfang entziehen sie sich, sind abweisend, oft dreckig und scheinbar leer. Und das reizt mich. Ich begeben mich auf Entdeckungsreise mit meinem Fotoapparat, tauche ein. Und dann finden sich Hinterlassenschaften, Dinge, achtlos liegengeblieben, vergessen. Die geben eventuell Hinweise. Auf Menschen, die sich einst hier aufgehalten haben, und auf die ursprüngliche Funktion des Ortes. Meist sind es unscheinbare, kleine Gegenstände, die dienen dann mir als Stempelmodell für die Briefe oder sie inspirieren mich zu kleinformatischen Zeichnungen wie die „Kurzbriefe“ der Serie „Orte, Träume“ [siehe Katalog S. 32-35], die ich dann später auf großformatigen Blättern interpretiere und Schicht um Schicht zeichnerisch und durch überdrucken weiter verdichte. So wie bei der 12-Meter-Arbeit „Plan B“ [siehe Katalog S. 10/11]. Und wenn ich dann diese Orte, die sich zu Beginn irgendwie sperren, am Ende wieder verlasse, dann sind sie mir vertraut und auf eine ganz besondere Weise präsent.

J: Du verlässt den Ort, du nimmst etwas mit, lässt etwas Neues da. Es ist schon eine Umwandlung, die da stattfindet.

P: Ja, diese besondere Bedeutung für mich, die bleibt, die nehme ich mit. Die Arbeiten, die in diesen temporären Ateliers entstehen, hänge ich nach Fertigstellung vor Ort an die Wand und fotografiere sie. Dadurch verwandeln sie sich für mich zu stillen Ausstellungs-orten [siehe Katalog S. 40-42]. Für mich sind diese Orte nicht verloren, auch wenn sie vielleicht irgendwann nicht mehr existent sind. Es ist ein Transformationsprozess.

J: Mich berührt sehr, dass es diesen neuen Kontext gibt, der in dieser Form erstmalig so hier zu sehen ist. Als Betrachter den Abstand zu den Wänden zu haben und auf diese Orte zuzugehen, die sich verändern dürfen. Je näher wir herantreten, desto mehr entdecken wir neue Chiffren, aber es ist nicht nur die Frage des Denkens von Ratio, sondern auch ein Gefühl, das diese Orte ausmacht. Vielleicht fühlen wir uns geborgen oder abgewiesen, vielleicht ist es unser Ort geworden.

P: Ja, genau. Es bleibt etwas offen, ein Stück weit bleibt ein Geheimnis, interpretierbar.

J: Dann lass uns auf Entdeckungsreise gehen!

P: Gerne! Ich danke Dir.

Trier, 29.03.2018